

Moral, sondern auf den Schutz der Intimsphäre, was im Hinblick auf Sexualität vor allem Schutz vor ungewollter Offenbarung heißt. Auszutariieren gilt es dabei, dass Frauen* und Schwule ungleich stärker von ungewollter Offenbarung durch Dritte (meist Männer) betroffen sind, was mit deren erhöhter Vulnerabilität im Hinblick auf Reputationsverlust verbunden ist. Um die Stereotype, auf denen diese Vulnerabilität beruht, nicht zu affirmieren, ist es wichtig, die Begründung der Strafbarkeit auf den Aspekt des Ungewollten zu beziehen und nicht auf die intendierte oder erreichte Ehrverletzung (*Karl-Nikolaus Pfeifer*). In der Regulierung sexualisierter Werbung stellt sich aufgrund einer allgemeinen gesellschaftlichen Normalisierung von Sexualisierung die Frage, welche Grenzen juristisch begründbar sind. Möglich ist es in begrenzten Fällen (in denen eindeutig Objektivierung vorliegt) auf Menschenwürde zu rekurrieren. Als allgemeineres Kriterium bietet sich jedoch die Frage an, inwiefern sexualisierte Darstellungen (von Frauen) in einen Kontext gesellschaftlicher Hierarchisierungen als Diskriminierung zu beurteilen sind (*Berit Völzmann*). Auch das Pornographiestrafrecht kann nicht weiter auf dem Paradigma des Schutzes von Anstand und Sitte beruhen. Zudem hat sich das Phänomen selbst stark gewandelt und diversifiziert, so dass der Begriff der Pornographie zu unscharf ist; es bietet sich an, im Hinblick auf Jugendschutz, Konfrontationsschutz oder Schutz der Menschenwürde konkrete Tatbestände zu benennen, die Verboten unterliegen sollen (*Anja Schmidt*).

Der Band verdeutlicht die Komplexität vermeintlich klarer rechtlicher Konzepte und zeigt auf, wo und inwiefern rechtliche Diskurse auf Wissensbestände unterschiedlicher Disziplinen angewiesen sind, um die historisch-normative Bestimmung des jeweils zu regulierenden Rechtsbegriffs erfassen zu können. In der gelungenen Zusammenstellung unterschiedlicher Zugänge in verschiedenen Rechtsgebieten wird zugleich auf interessante und anschauliche Weise vermittelt, wie im auf Geschlechterforschung bezogenen Rechtsdiskurs die Hinterfragung formaler Prämissen (etwa eines reduzierten Liberalismus oder einer vermeintlich klaren Trennung von Intimität und Öffentlichkeit) immer mit der Frage alternativer Regulierungsmöglichkeiten verknüpft ist.

Hanna Meißner

Heinz-Jürgen Voß/Zülfukar Çetin: **Schwule Sichtbarkeit – Schwule Identität. Kritische Perspektiven.** Reihe Angewandte Sexualwissenschaft Bd. 7. Gießen: Psychosozial-Verlag 2016. 146 S., € 19,90

Der Band der Autoren Zülfukar Çetin und Heinz-Jürgen Voß adressiert die Diskursfigur des ›Schwulen‹ und die unterschiedlichen damit verbundenen Akteure. In zwei Perspektiven differenziert er Debatten um Sichtbarkeit, Anerkennung und Politik im bundesdeutschen Kontext. Im ersten Teil fokussiert Voß die medizinische und biologische Konzeptualisierung der Homosexualität ausgehend von den

Arbeiten der ersten Schwulenbewegung – Magnus Hirschfelds und Karl Heinrich Ulrichs’ – seit den 1860er Jahren. Der Einschreibung der Homosexualität in einen naturalistischen Wissenschaftskanon stellt er eine Wissenschaftstheorie gegenüber, die ein Prozess- und Ambivalenzdenken sowie eine Beteiligung des Betrachtenden an der Konstruktion des Gegenstandes berücksichtigt. Zudem weist er auf die Folgen der Typologisierung hin. Die vermeintliche wissenschaftliche Beschreibbarkeit führe nicht zur Anerkennung – wie dies Hirschfeld mit seiner Theorie der ›Zwischenstufen‹ noch gehofft habe – sondern eher zur Regierbarkeit der Subjekte. Voß beschreibt in dieser Weise die Stillstellung der Diskursfigur des ›Schwulen‹ durch Studien zu Gehirnfunktionen, Chromosomen und Epigenetik, von denen jeweils subjektivierende Persönlichkeitsstrukturen, Sozialordnungen und Handlungsweisen abgeleitet werden. Diese Vorgänge des Ordnen von Identität und Seinsweise seien dabei in eine koloniale Geschichte eingebunden: Voß reißt an, dass über die Zuweisung sexueller Devianz an den ›Orient‹ und die Imagination einer zivilisatorischen Mission im 19. Jahrhundert außen- und innenpolitisch Rassismus und militärische Interventionen gerechtfertigt wurden. Diesen Trend hätten die Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre verstärkt, wenn sie sich zwar gegen die auf dieser Kategorisierung basierenden Kriminalisierung gewendet, dafür aber der bürgerlich-heterosexuellen Normalität zugewandt und zugleich arme und kranke Schwule und Lesben, queere PoCs und ›Sans-

Papiers‹ zurückgelassen hätten. Voß leitet daraus ab, dass Schwule, eine »klare kategoriale Fassung ganz zentral selbst betrieben [haben], gerade um an den Privilegien weißer bürgerlicher Männer Anteil haben zu können.« Damit hätten sie, so Voß, »zentral an den kolonialen und rassistischen Argumentationsweisen und Politiken mitgewirkt.« (23)

Diese Perspektive setzt sich im zweiten Teil des Bandes fort. Çetin diskutiert darin für einen bundesdeutschen und insbesondere Berliner Kontext die als ›Homonationalismus‹ zusammengefassten Verschiebungen des Sexuellen: Weiße schwule und teilweise auch lesbische Subjektpositionen erführen in ›westlichen‹ Gesellschaften Sichtbarkeit und Aufwertung, wohingegen Muslim_innen eine homophobe Einstellung zugeschrieben würde.

Er illustriert die Polarisierung »Muslim_innen vs. Homosexuelle« (126) dabei an

- der migrantische Strukturen zerstörenden Gentrifizierung durch subkulturelle Ökonomien in Neukölln, Kreuzberg und Schöneberg,
- exklusiven und unkonstruktiven politischen Kampagnen wie Kiss-Ins und dem CSD,
- *weißer* schwullesbischer Erinnerungskultur,
- antimuslimischen Publizisten wie Daniel Krause und Jan Feddersen sowie
- wissenschaftliche Studien etwa des LSVD oder des schwulen Anti-Gewaltprojekts Maneo, die das Bild junger hypermännlich-homophober muslimischer Gewalttäter heraufbeschwören.

Damit will Çetin die antimuslimisch-rassistische Kooperation einer Dominanzkultur zwischen »Staat, Wissenschaft und Zivilgesellschaft« (99) darstellen: »Seit die schwule Bewegung ihre Ziele zum ›großen‹ Teil erreicht hat, [...] werden die ›muslimischen‹ Migrant_innen [...] als unpassende ›Andere‹ hypersichtbar gemacht, indem über ›sie‹ als Bedrohung und Gefahr für friedliches schwules Leben in ›unserer‹ Gesellschaft diskutiert und entsprechend gehandelt wird [...].« (110) Dadurch »kann der ›Kampf gegen Homophobie‹ als ›Kampf gegen ›migrantische‹ Bevölkerungsgruppen übersetzt werden, die im Namen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung andauernd damit konfrontiert sind, sich entweder als schwul-freundlich zu offenbaren [...] oder aber die Konsequenzen ihrer ›orientalischen‹ Homophobie zu tragen.« (117)

Beide Autoren schlussfolgern abschließend, dass »weiße Schwule in den nationalen und rassistischen Auseinandersetzungen mitmischen. Sie sind massiv an der Entgegenstellung ›des Schwulen‹ gegen ›den Muslim‹ beteiligt.« (132) Es sei deshalb »notwendig, dass sich weiße Schwule ihrer Eingebundenheit in Herrschaftsverhältnisse bewusst werden und diese reflektieren: Weiße Schwule sind diskriminiert aufgrund der sexuellen Orientierung, gleichzeitig stehen sie in Bezug auf das Geschlechterverhältnisse [sic!] und Rassismus auf der Täterseite.« (ebd.) Als notwendige Grundlage und hinreichende Begründung dieser Grenzziehungen und Ausschlüsse identifizieren die Autoren die vorher analysierte Festfügung »starre[r] Identitäten« (134). Ihre politische Vision ist es sodann,

diese hierarchisierenden Kategorisierungen – auf individueller wie makropolitisch-er Ebene – »aufzuheben, indem man ihr die Basis [der Identität] entzieht.« (ebd.)

Die Autoren weisen mit den kurz gehaltenen Texten auf gegenwärtig virulente Problematiken hin und beziehen richtungsweisend Stellung zu rassistischen Privilegierungen und Marginalisierungen. Das Konzept des Bandes, einen historischen Bogen zwischen der ersten Schwulbewegung und kontemporären Transformationen zu spannen, überzeugt jedoch nur in Teilen. So wäre erstens eine Diskussion der in der Einleitung angerissenen kolonialen Rassismen Magnus Hirschfelds wünschenswert gewesen, statt ihm nur die Proliferation eines naturalistischen Modells der Homosexualität zuzuweisen, dessen typologisierender Charakter eine »Scharnierfunktion« (75) für rassistische Grenzziehungen erfülle. Zweitens fehlt für eine Analyse der historischen Transformationen mindestens eine differenzierte Betrachtung der zweiten deutschen Schwulbewegung, die leider nur in einem kurzen Hinweis auf Kämpfe um Entkriminalisierung verkürzt wird. Die Erörterung der (visuellen) Politiken vom Tuntentstreit bis hin zum AIDS-Aktivismus in Deutschland und der darin eingebetteten rassistischen Grenzziehungen wäre sicherlich aufschlussreich gewesen. Drittens verbleibt die Funktionsweise des deutschen Homonationalismus (und damit das Ergebnis der Transformationen) auch nach der Lektüre unklar, da alle detailliert beschriebenen Akteure und Bewegungen auf die Dichotomisierung ›Muslime vs. Schwule‹ reduziert

werden. Eine fundierte Übertragung des Konzepts in den bundesdeutschen Kontext hätte dahingegen nicht nur eine Darstellung der Gemeinsamkeit der einzelnen lokalen Phänomene, sondern auch eine Analyse der Eigenlogiken nötig gemacht. So wäre die Zuweisung von Zeitlichkeiten an imaginierte Religions- und Kulturräume zu betrachten und auf die Verquickung mit Kritiken an einem konservierenden Katholizismus einzugehen; Eine Konkretisierung des Begriffs der nationalen Einschreibung schwuler Subjektpositionen und Politiken (anstelle eines allgemeinen Verweises auf Teilungen von West zu Rest) müsste vor dem Hintergrund neurechter Tendenzen reflektiert werden; Und die diskursive Auslöschung von queeren PoCs im Zuge subkulturell überwiegend *weißer* Räume wäre darzustellen. Çetins wichtiger Einsatz zur Hypervisibilisierung vermeintlich homophober Muslim_innen lässt zudem offen, wie über Gewalt – verübt von *weißen* wie

von PoCs – *anders* gesprochen werden sollte. Die Autoren bleiben damit, wie auch mit der nicht näher ausgeführten Vision einer Auflösung starrer Identitäten, im luftleeren Raum – was vor allem angesichts des Anspruchs der Praxisübertragung des Bandes bedauerndswert ist. Zudem fehlt eine Unterscheidung zwischen struktureller Privilegiertheit der ›Täterseite‹ und der konkreten Reproduktion antimuslimischer Rassismen und den daraus abzuleitenden notwendig differierenden politischen Visionen. Trotz dieser Kritiken am Resümee des Bandes, bleibt dieser mit seiner umfassenden empirischen Beschreibung und der Darstellung der spezifischen Funktionen von politischer Sichtbarkeit eine lohnende Lektüre. Für interessierte Beobachter_innen gegenwärtiger Ausdrucksformen ›schwuler‹ Politiken ist er damit eine gewinnbringende Zusammenstellung.

Folke Brodersen